

Die Wunschsätze verwandeln

– Lobrede auf Wulf Kirsten gehalten am 26.9.1997 in Weimar zur Verleihung des *Deutschen Sprachpreises der Henning-Kaufmann-Stiftung zur Pflege der Reinheit der deutschen Sprache*. –

Ein Hauptsatz der Quantenphysik lautet: Der absolut schwarze Körper ist die Verwirklichung des schwarzen Strahlers. Was ist ein schwarzer Körper, und was ist ein schwarzer Strahler? Es gibt schwarze Kater und schwarze Peter, schwarze Tinte und schwarzen Kaffee, schwarze Röcke, schwarze Gedanken, das Schwarzfahren und das Schwarzschlachten, das Schwarzsehen, das Schwarzhören und die Schwarzweißmalerei, doch um alles in der Welt: Was ist ein schwarzer Körper, der die Verwirklichung des schwarzen Strahlers bedeutet?

Ein schwarzer Körper ist ein gedachter Körper, der die elektronische Strahlung aller Wellenlängen vollständig verschluckt und gemäß der Wirkungsberechnung des Strahlungsgesetzes mit größtmöglicher Stärke wieder aussendet, erklärt uns die Quantenphysik, und sie gibt uns den Hinweis auf die Erfahrungstatsache, eine schwarze Körperoberfläche strahle mehr Energie ab als eine weiße –, folglich sei der schwarze Strahler mit seiner gedachten Vollkommenheit von Schwärze in der Lage, Energie in ungeahntem, ja unfaßbarem Maße abzugeben. Dabei bleibe allerdings vieles ungewiß in diesen schwer durchschaubaren Strahlungsvorgängen, einiges sei nicht bis aufs I-Tüpfelchen nachzuverfolgen, anderes nicht bis aufs Komma zu ermitteln.

Die Wörter spielen eben mit dem Zufall, die Zahlen sind irrational, und bald begreifen auch wir Laien, ohne das physikalische Gesetz mit seinen mathematischen Gleichungen überhaupt verstehen zu müssen: Physik und Mathematik haben sich beim Ausdenken, beim Erfinden dieses wundersamen schwarzen Körpers mit der Poesie verbunden. Physik und Phantasie, Mathematik und Magie, scheinbare Paradoxa, sind sich im diffusen Raum des Ungefähren begegnet, wo Albert Einsteins Schrift *Zur Thermodynamik bewegter Körper* ein konkretes Gedicht und Gerhard Rühms poetische *Abhandlung über das Weltall* eine Demonstration des Zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik geworden ist.

Das einst haarscharf Definierte verschwimmt im Ungewissen, wovon schon die Benennungen zeugen: das Relative an Einsteins Relativitätstheorie, das Unschärfe an Heisenbergs Unschärferelation, die Quantensprünge in Max Plancks Quantenprinzip. Was soll man dazu sagen: Die Atome senden ihre Strahlungsenergie nicht stetig und in jeder beliebigen Größe aus, sondern diskret, wie Planck gesteht, stoß- und häppchenweise in Quanten. Gemessen werden diese aller kleinsten Strahlenmengen nicht in Einheiten, die an verdiente Physiker erinnern - wie Volt und Watt, wie Ohm und Hertz - weit gefehlt! Als Murray Gell-Mann sich mit diesen Teilchen auseinandersetzte, gab er ihnen nicht seinen Namen, sondern taufte sie auf den Namen schemenhafter Wesen aus dem Roman *Finnegans Wake* von James Joyce und nannte sie Quarks. „Three quarks for Muster Mark“ lautet der rätselhafte Satz von Joyce: Die Poesie, die am Anfang aller Dinge steht, im Laufe der naturwissenschaftlichen Entwicklung jedoch ins Hintertreffen zu geraten schien, kehrt in die Physik zurück mit fremden, mit entzückenden, mit prima Quarks und gibt wieder den Ton an. Aber, trotz scheinbarer Unzuverlässigkeit, ja Unseriosität der Poesie: Die Quantenphysiker haben diese Abläufe nicht über den Daumen gepeilt. „Ich suche nicht im Vakuum“, sagt Planck, „was man messen kann, das existiert auch“ –, ohne zu ahnen, daß dieser Satz ihn mitten in der Poesie hat landen lassen. Denn auch der Dichter sucht nicht im luftleeren Raum, auch er mißt die Dimensionen seiner Erfahrungsbereiche aus und steckt sie ab; an den Grenzen der Areale, die er dabei gewinnt, setzt er seine eigenen Male, innerhalb derer die Wirklichkeit eine neue Erscheinungsform annimmt.

So ist Wulf Kirsten, der Dichter aus den sächsischen Gefilden, seit Jahrzehnten unterwegs, *die hafergelben Flanken seines gelobten Landes* abzuschreiten und *ins Wort zu nehmen*. Jochen Hieber nennt ihn einen Landvermesser, der jedes Dorf, jeden Landgasthof, jedes Hopfenfeld und verlandete Torfloch in Sachsen kenne und sie allesamt inständig benennend vor dem Vergessen bewahre. In Martin Walsers Bericht „Über Deutschland reden“ taucht Kirsten als Sammler auf: Mit jedem Wort schleppe er Sachen heran, Gegenstände aus nächster Nähe, die er zur Sprache bringe, damit sie nicht vergessen werden. So mache er Inventur, indem er die Dinge bei ihrem Namen nenne und für alle Zeit aufbewahre.

Landvermesser und Inventarist: Als solchen lernten wir Wulf Kirsten beim ersten deutschen Dichtertreffen Ende Oktober 1990 in Weimar kennen. Kirsten führte uns durch die Stadt. Wenn ich mich nicht täusche, war er damals beauftragt, die vorbelasteten alten Straßennamen in unbelastete neue umzutaufen. Er führte uns geradlinig und dennoch generös, hielt uns an der langen Leine, duldete Umwege und Schlendrian –, nicht im Übermaß, wie jeder gewissenhafte Spiritus rector und Dragoman, der die Gegenstände der sichtbaren Welt in Ideen rückübersetzt und sie aus ihren geistigen Ursprüngen erklärt. Er lenkte uns klug nach linkerhand, dirigierte uns vorsichtig nach rechterhand: Hier im Stadthaus wohnten Frau von Stein und Marlene Dietrich, dort im alten dicken Turm hausten Kafka und ein finsterner Advokat. Unten beim Schloß wurde schon zur Fürstenzeit eine Umgehungsstraße gebaut, weil die Kutschpferde, wenn sie über die Brücke heruntergaloppiert kamen, sich an der Schloßmauer die Schädel einrannten. Kirsten zeigte uns, wie er es ausdrückte, „die literarisch geschwängerten Häuser“, das Goethehaus und das Schillerhaus, das Lucas-Cranach-Haus und das Kirms-Krackow-Haus sowie das Rote, das Grüne und das Gelbe Schloß. Das prächtigste Haus hatte Georg Kaiser zur Miete: Er verkaufte die Teppiche des Hausherrn und kam dafür ins Gefängnis. Das solideste besaß Ernst von Wildenbruch, doch er zog zu früh ein und hat sich am nassen Gips zu Tode geatmet. Hier wohnte Horst Wolfram Geißler und schrieb den „Lieben Augustin“, dort wohnte Dr. Oberst, dessen Name für einen Schriftsteller wie Gogol ausgereicht hätte, daraus einen ganzen Roman zu machen.

In einer Seitenstraße steht das Haus der Malerin und Tierpsychologin Mathilde Freytag-Loringhoven: Sie besaß einen Hund, der im Hinterhof begraben liegt. Wulf Kirsten aber erweckte ihn wieder zum Leben, denn es war ein Hund, der Geschichten erzählen konnte und die vier Grundrechnungsarten beherrschte: Zusammenzählen, Abziehen, Malnehmen, Teilen und die unverzichtbare Regeldetri des Landvermessers und Inventaristen, mit Hilfe derer er aus drei gegebenen Größen einer Proportion die vierte herausfindet. Auf dem Grabstein des genialen Hundes ist zu lesen: Rechner, Denker und Redner / Harro von Schwertberg / genannt Kurwenal. Beim Friedhof neben dem Gasthaus *Zur letzten Träne* wohnten Arnold Böcklin und Franz von Lenbach. Über einem altmodischen Schaufenster prangt in Großbuchstaben das Wort LEBENSMITTE. Am Ende des Wortes ist das L heruntergefallen: So erwächst aus Mangel Größe und Bedeutung. Wulf Kirsten zeigte auf die Hausmauer, wo der heruntergefallene Buchstabe einen ausgebleichten Fleck hinterlassen hat –, ließ aber jede Ausdeutung für das neu entstandene Wort offen. *erinnerungen an zerredete worte*, fiel mir ein, und ich rief mir die Schlußverse aus Wulf Kirstens Gedicht „Paustowski“ ins Gedächtnis:

*erinnerungen an vieler dinge überlebensdauer.
kein Wort von sterblichkeit!
aufzählen wollt er noch einmal am fließ
jedes kraut, jeden halm.
erde, von deinem antlitz
ging des poeten rede.*

Es wurde Abend in Weimar, wir schnauften, hatten Blasen an den Füßen. Wir waren mit Wulf Kirsten unterwegs, einen Tag lang die Stadt auszumessen - und blieben doch weit davon entfernt, die Dimensionen wahrhaftigen Ausmessens abgeschrieben zu sein. Ein Dichter, der wie Wulf Kirsten seine ihm zugeteilte Welt ausmißt, absteckt, inventarisiert, läßt es nicht dabei bewenden, sie nur unter seine Füße zu nehmen, noch bildet er sie wortreich in seiner Sprache ab, sondern schreitet weiter voraus als die meisten und schafft, *verschwägert und verschwistert... mit der geologischen Struktur*, eine ganz neue Wirklichkeit.

DEN TAG AUSMESSEN

*der giebelfelder balkenschrift
zum alphabet des dorfs gestaffelt.
in den genügsamen gärten weiden
selbstvergessen die schafe, aus ihren vliesen*

*stäubt die saat des winters zottig auf.
geduldig arbeitet die natur an ihrem text,
streicht einen passus aus, wo das erdalter
nicht mehr stich hält, fügt andernorts wiederum
eine zeile hinzu, mäandrisch geschwungen.*

*wenn es klangvoll ackerleinen regnet,
kommen die abschüssigen hänge in fluß.
durchgegangen in blinder angst
sind bohnenstroh und zuckerguß,
totgeborne vergangenheiten
samt der auf unheil verseßnen
schattenseitigen jahre des heils
lichtscheu ausgeschwemmt im regensand,
aufgeschlitzt, aus der hülse gesprungen.*

*die aufgepflügte zeit ins bild hineingemalt
mit allem aussatz und wegwurf.
in den wölbungen der pflugschare
spiegelt sich des vaterlands ellipse
im purpur ihrer abendröte,
ein zerstochnes erdstück, die in blut
getauchten schreckensbilder: am ostermontag
zur richtstatt geschleifte aufrührer.
der bauernsiegelbewahrer gevierteilt.*

*jeder blutstraße eingedenk.
der mensch ist das maß aller dinge!
den tag ausmessen im kalktrog. gleicharmig,
einmal - und dann nicht wieder.
in die ausgehobenen gräben
flirrt starr das kalte licht,
wie glorreich es dunkelt ringsum,
wie es irrwitzig abtreppt
auf den schwundstufen der nacht.*

*wie die fledermäuse schwirrenden flugs
abend für abend herbeiziehn
unaufhaltsamer dunkelheiten
redeschwall auf wortflügeln,
den keines sterblichen
ohr mehr vernimmt,
bis die schlarfe im metrum
ihren ton einhält, inschwarz
schrillader stumm.*

In einem Frühlingsbild mit Dorf und Gärten drängen sich Fachwerkhäuser, tummeln sich Schafe, walten die Gesetze der Natur. Dichter Regen schwemmt unbefestigte Erde ab - und mit ihr alles Ausgelaugte und Überflüssige, auch das dumme Zeug und die entbehrliche Verzierung. Schlagartig ist der Dichter aus dem Naturbereich ins Menschenleben übergewechselt, sind die Begebenheiten im Raum zu Sensationen der Zeit geworden, In den umgepflügten, wohlgedüngten historischen Prozessen geht jeder Samen auf, jener, der aus

der robusten Hirse den unerschöpflichen süßen Brei hervorbringt, und jener, der aus dem sumpfigen Brack *Die Blumen des Bösen* erzeugt. Ins haarscharf entworfene Bild der Zeit ist überdimensional der Bauernkrieg gemalt: Vor meinen Augen erscheint Tübkes elliptisches Panorama von Frankenhausen, in meinem Ohr klingt der Bericht von Margarete Hannsmann nach, der ja das Gedicht von Kirsten gewidmet ist. In den siebziger Jahren trafen sie sich in Stuttgart, in Warmbronn, auf der Achalm. Margarete Hannsmann hatte ein Prosastück geschrieben, das darüber fabuliert, wie HAP Grieshaber in den Bauernkrieg zieht, und ein Gedicht zur Erinnerung an den Maler Jörg Ratgeb, das davon erzählt, wie er nach der Niederlage der Bauern gevierteilt wurde. Hannsmann, Grieshaber und Kirsten sprachen über diese Ereignisse und ihre Umsetzung ins Künstlerische; vierhundertfünfzig Jahre zurückliegende Geschichte tauchte in lebendigen Gestalten vor ihnen auf, allesamt tiefer vom Geist der Zeit als von handlichen Waffen verwundet.

Bei Gelegenheit las Wulf Kirsten aus seinen Gedichten vor, erinnert sich Margarete Hannsmann, dazu sagte HAP Grieshaber:

Er geht weit über den Tag hinaus.

In meinem Kopf wälzt sich dieser Satz hin und her –, und wenn ich mir den *Vers den Tag ausmessen im Kalktrog* bildlich vor Augen führe, dann sehe ich nicht nur, wie im gleichen Rhythmus geschwungen Kalk auf die Leichen in die ausgeschachteten Gräben geworfen wird, ich sehe auch Wulf Kirsten selbst dastehen, zweifelnd, ob der Mensch tatsächlich das Maß aller Dinge sei, und stelle mir vor, wie er im Rhythmus seiner Wörter den Tag ausmißt. Nun sind seine Wörter die gebrannten Kalkbrocken, gierig nach dem Wasser des Lebens, das ihren schier unstillbaren Durst löscht. Raum und Zeit haben ihre Stellung gewechselt: So wie der fruchttragende Ackerboden zum Schlachtfeld, ist die ordnende Natur zur Geschichtsschreiberin geworden. Es ist der Tag, der ausgemessen, die Zeit, die umgepflügt ist. Dem Erdalter wird seine Geschichte geschrieben. Wir sehen gleichsam die Natur am Tisch sitzen, den Kopf in die Hände gestützt, den Stift zwischen die Finger gepreßt. Die Natur schreibt ihren Text mit eigener Hand, streicht das Bedeutungslose aus, fügt das Belangvolle hinzu. Die Natur schreibt, doch sie schreibt nur, weil Wulf Kirsten ihr seine Hand und seinen Kopf geliehen hat. Aus den Fachwerkstreben liest er eine Schrift heraus, deren Buchstaben sich zu einem Alphabet zusammenfügen; zwischen den Dachsparren hört er poetologische Fledermäuse hervorflattern: Ihre Flügel sind Tonträger, ihr Schnarren ist metrisch geordneter Gesang, den kein Menschenohr mehr hören kann.

Das in der Zeit Ausgemessene ist ein Gedicht geworden, ein Werk der Poesie, ein aus Wörtern Gemachtes, eine neue Wirklichkeit, die nicht mehr mit Bandmaß und Schieblehre, mit Wasserwaage und Perpendikel gemessen werden kann –, weder in komplizierten Planckschen Quantensprüngen noch mit den schlichten Füßen, sondern mit unsichtbaren, doch empfindlichen Versfüßen, die wir in wohlgegliederten Sätzen wiedererkennen. Beim Hören und Lesen von Wulf Kirstens Gedichten begreifen wir, wieviel Messen und Machen, wieviel Proportion in der Poesie steckt, obwohl er in seinen Versen die regelmäßige Abfolge betonter und unbetonter Silben längst aufgegeben hat, um sich der Silbenwucht im freien Maß und Metrum zu verschreiben. Immer hat sein Vers die Kraft, uns die Dinge, die er benennt, in einer gemessenen Ordnung erscheinen zu lassen:

*den winterschlaf abtun und
die wunschsätze verwandeln
... im überschwang sich erkühnen
zu trigonometrischer Interpunktion!
... aus wortfiguren standbilder setzen
einer dynastie von feldbestellern
ohne resonanznamen.*

Seine Bilder sind plastisch, doch schnörkellos, seine Vergleiche drastisch, doch poetisch zart, seine Bekenntnisse kühn, doch menschenfreundlich.

Schon als Goethe in Sizilien reiste und das Lustschloß des Prinzen Pallagonia in Palermo besuchte, da schmähete er die verschnörkelten Vasen, die auf dem Boden herumlagen, rümpfte die Nase über Statuen, die vorsätzlich auf die Nase gelegt waren, da sah er die Sockel aus losem Muscheltuff mit Widerwillen an, und all diese pallagonische Raserei vor Augen, diese krummen Mauern und diese schiefen Gesimse, entschied er, daß „das Gefühl der Wasserwaage und des Perpendikels, das uns eigentlich zu Menschen macht und der Grund aller Eurhythmie ist, in uns zerrissen und gequält wird“.

In der neuen Wirklichkeit der Poesie sind es nicht Wasserwaage und Perpendikel, die als Meßgeräte gebraucht werden, hier sind es die Wasserwaage und der Perpendikel im Gefühl, welche das richtige Verhältnis der Wörter untereinander bedingen, das klare Ebenmaß der Sprache schaffen. Wulf Kirstens Eurhythmie versteigt sich dabei nicht in anthroposophische Gebärdentänze, wie sie vor achtzig Jahren in Dornach über die Bühne gingen. Da tanzte jeder, Kopfmensch, Brustmensch und Gliedmaßenmensch, und niemand brauchte mehr etwas zu sagen und jedermann war ein Stauapparat, saugte sich nach innen auf und schuppte nach außen ab. Steiner stand auf dem Stuhl wie ein Kapellmeister bei der Probe, erläuterte die Bimbam-Theorie, die Wauwau-Theorie und die Muhmuh-Theorie, und auf wundersame und theosophische Weise waren die Kinder zuerst in Glocken, dann in junge Hunde und schließlich in Kälbchen verwandelt, und als er eines Tages, es war vier Jahre später, seinen Atem über die Zunge streichen ließ und sagte „Kling!“, da wußte er, daß er mit diesem hellen I seine Wesenheit selber in den Raum hinein und zur Disposition gestellt hatte.

Das alles brauchen wir nicht, weder den Stauapparat noch den Kapellmeister, weder die komischen Verwandlungen noch die bizarren umdisponierten Wesenheiten: Wir haben Wulf Kirstens eurhythmische Gedichte, in denen Raum und Zeit ausgemessen sind, das Land mit den Füßen, die sich in Versfüße, der Tag mit den Armen, die sich in Versarme verwandelt haben. Bei Wulf Kirsten ereignet sich der Zauber nicht unter der Zirkuskuppel, sondern im Kopf. Versfüße schreiten nicht im Marschtritt aus, Versarme präsentieren keine Gewehre.

SCHLACHTFELD

*aus dem wiesenschaum schwelt erdmilch.
im frühschein fallen die lichtschnüre ein.
über saat und gras ergrünt der morgen
im geruch des lands - eingeschrieben sind ihm
die bibelsprüche mit schmiedeeisen:
„die pflüger haben auf meinem rücken
geackert und ihre furchen lang gezogen“
(in den bemessenen friedenszeiten).
nach der schlacht bei kesselsdorf galt:
„alles fleisch wird gras.“
soll den profeten der grabenbagger auslegen,
der in die bodenwelle wasserläufe kerbt.
hier am böschungsfuß, erdunter,
chronologisch geordnet, schichtweise
die kriege mit ihren schröpfungshörnern.
aufbewahrt die marsfossilien
im blutigen lehm: stahlhelm und
panzerfaust - tornisterschnallen
und marschallstäbe.
martialische flurnamen blieben als lesespuren,
grasüberwucherte historien: einzugsbereich
der zinngießer.
ansichtig maiwiesen, milchadern,
hinter dem erdwall kalkwerk und ziegelei.*

*jetzt ausmessen das land im fröhlschein.
ich nehm's unter die füße und seh:
die fahne der feldherrn weht grün.*

Am Ende sind es nicht die schwarzen Körper der Quantenphysik, von welchen die meiste Energie ausstrahlt, es sind die grünen: die Wiesen, die Kleestücke, die Auenwälder, die Hopfenfelder von Pegenau, das Ödland an der Gramme, die Erde bei Meißen - in der Sprache von Wulf Kirsten, die sie grüner macht jenseits allen denkbaren Grüns. In den Spielregeln der Poesie sind die Gesetze der Naturwissenschaft auf den Kopf gestellt: Nicht vom schwarzen, sondern vom grünen Strahl geht die größte Kraft aus. Er ist von der Sprache ausgemessen, deshalb existiert er. Schon in Blochs *Prinzip Hoffnung* ist Wulf Kirstens Grün vorausgeahnt:

Ganz andere Farbe beginnt, unzerstreute, mit dem eigenen Wunsch gefärbte, schlägt aus. Desgleichen ist schon von dem Bäumlein gemeint, das andere Blätter hat gewollt. Es schlug ihm nicht gut an, das Laub war immer noch nicht das rechte. Auf das richtige Grünen kommt es an, jetzt endlich.

Grün, die Wunschfarbe, möge ausschlagen, erhofft sich Bloch. Also verwandeln wir die Wunschsätze, folgert Wulf Kirsten.

Harald Hartung, neue deutsche literatur, Heft 517, Januar/Februar 1998